

Ein Wort zum Palmensonntag.

Eine Botschaft „Anton Günthers“ an die Erzgebirgsjugend.

Wenn morgen von allen Kirchen unserer erzgebirgischen Ortschaften die Palmensonntagsglocken über das Land klingen, dann wollen wir unserer erzgebirgischen Jugend an dieser Stelle ein ernstes Wort mit auf den Weg geben. Und zwar tun wir dies getreu der Art und dem Charakter unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“, nach einem Wahlspruch Anton Günthers: „A Mensch u hne Glaub'n is a drbarmlicher Wicht, dar kimmt mir bal' vir wie ena Latärr u hne Licht!“ Das klingt aus dem Mund unseres Heimatdichters so schlicht und recht, wie wir's eben von dem Manne da droben an der Grenze nicht anders gewohnt sind und doch zeugt es von einem so tiefen Gottvertrauen, daß wir dieses Wort heute gern unserer Erzgebirgsjugend mit auf den Weg geben wollen. Ja, es liegt in diesem „Günther-Wort“, — wenn wir's recht betrachten, — ein Stück Wahrheit aus dem Gleichnis biblischer Geschichte von den klugen und törichten Jungfrauen, die da ausgingen, ihren Bräutigam mit den Laternen zu suchen. Ein Licht gehört schon dazu, wenn ihr Mädels und Buben jetzt hinauszieht in die Welt, die ja gerade jetzt so voll ist von Irrwegen, ein Licht, mit dem ihr durch all die Wirrnisse im Dunkel unserer Zeit den rechten Pfad findet: „Das Licht des Glaubens!“ Und wenn man Euch morgen überall im Lande in den Kirchen davon spricht und predigt, dann merkt fein auf, und verliert es nimmer aus den Herzen, was man Euch zu sagen hat. Denn gerade jetzt in unserer Zeit der Oberflächlichkeit und Leichtlebigkeit, da gehört ein gutes Rüstzeug des Glaubens dazu, um das Leben voll Enttäuschungen und Bitternissen zu bestehen. Das Rüstzeug ist Euch gegeben, es ist verankert in den 10 Geboten und in den Hauptstücken, die zu lernen und zu verstehen man Euch in den Konfirmanden-Unterrichtsstunden unterwies. Und nun liegen sie jetzt hinter Euch, die Stunden des Lernens, die Stunden der Schule und mancher wähnt wohl mit dem Palmensonntagsglockenklang durch eine Pforte zur goldenen Freiheit zu gelangen. Ist mancher und manche von Euch wohl auch heimlich froh, Schule und Elternhaus bald hinter sich zu haben, — und weiß doch nicht, daß das Lernen

jetzt erst richtig anfängt. Geht nur hinein in dieses Sonnenland der Freiheit, fragt Eure Eltern und älteren Geschwister, — Ihr werdet's bald erfahren, was es Euch bringt. Eine noch härtere Schule ist Dir dieses Zukunftsland, — da erst zeigt sich, wer und was Du bist. Und Prüfungen gibt es ohne Zahl, — Prüfungen, mehr als Ihr je in der Schule erlebt, — Prüfungen im ganzen Leben, — Prüfungen bis zu Eurer letzten Stunde. Gebt acht, daß Ihr sie alle bestehen lernet. Auf die letzte große Prüfung kommt es ja schließlich an, wenn demaleinst der Weg aus dieser Zeit hinüberführt in die Ewigkeit. Und keiner von uns ist Meister vor seinem Ende, wir alle bleiben ja nur Schüler und Lehrlinge des Lebens, bis uns ein anderer größerer Meister abberuft zu höheren Zielen. Das will die Jugend freilich nicht immer gleich begreifen und sie ist vielleicht zu solchen Ewigkeitsgedanken auch noch nicht reif. Aber das Rüstzeug, das man ihr morgen mit dem Bekenntnis zu Gott auf den Weg geben will, das soll sie doch mit reinem Herzen und in Wahrhaftigkeit empfangen. Darauf allein soll's morgen ankommen,



Sei getroffen.

Photogravur D. Lingner.
Nach einem Kunstblatt aus dem Verlag von Rich. Bong, Berlin.

men, daß sie gelobt, auch im künftigen Leben sich zu üben im Gebet und Glauben an Jesum Christum. Beten und Glauben, das will freilich gelernt sein. Da heißt es nimmer nachlassen im Eifer des Lernens, des Besuches von Kirche und christlichen Unterrichtsstunden, — sonst packt Euch gar schnell die Oberflächlichkeit unserer Zeit. Dann geht's im Tanz und Trubel durchs Leben, bewußt oder unbewußt zum Götzendienste vor manchem Laster und goldenem Mammon. Palmensonntagszauber ist dann gar bald wieder vergessen, bis mit irgendeinem harten Schicksalsschlag Euch Gott im Himmel wieder mahnt und zur Einklehr zwingt. Der Sturm des Lebens ist oft gar rau und kalt. Deshalb auch an dieser Stelle der Heimatzeitung, die Ihr Jüngens und Mädels wohl oft schon zur Hand genommen habt, ein Mahnwort zu gutem Glauben an Gott. Ein getreuer Etkehard dünken wir Euch so in diesen ernstesten Palmensonntagstunden zu sein. Es ist schon so, wie unser Anton Günther sagt: „A Mensch u hne Glaub'n is a drbarmlicher Wicht, dar kimmt m'r bal' vir, wie ähne Latärr u hne Licht!“ S. S.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(12. Fortsetzung.)

„Lohn's Ihr Gott, Jungfer. Sie hat ein braves Herz.“

„Ja, das habe ich, das ist wahr, Mutter sagt's auch immer. Der Hund wird Ihm auch nicht mehr in die Ohren bellen, der steckt im Kuhstalle. Was hat Er denn aber verbrochen?“

„Ich soll einen erschossen haben,“ antwortete Stülpner.

„Ach, Jesus Christus! Er ist ein Mörder?“ riefen beide Mädchen erschrocken zurückweichend.

„Nein doch, man will mir dies Verbrechen aufbürden, aber ich bin unschuldig daran.“

Nach einigem Reden hin und her verließen ihn die beiden gutherzigen Dirnen.

„Kamerad!“ rief Stülpner dem wachhabenden Prosoknecht zu... „das ist heute ein fetter Tag. Was für einen delikaten Schnaps haben mir die Mädels gebracht! Solchen können wir Soldaten gar nicht bezahlen. Komm, trink mit mir. Ich kann's nicht leiden, wenn einer was und der andere gar nichts hat. Und Dir verdanke ich's, daß sie mir den prächtigen Schnaps gebracht hatten. Da kann man sich einmal satt trinken und 's kostet nichts.“

Solcher Verlockung konnte der Knecht nicht widerstehen und in derben Zügen sprach er dem gebrannten Wasser zu, das bald seine Wirkung zu äußern begann, denn er wurde schläfrig. „Na, austrinken müssen wir,“ sagte Stülpner... „das wär 'ne Schande für Kerls, wie wir sind, wenn wir da einen Tropfen drin ließen. Nachher lege ich mich auf's Ohr und Du sehest Dich 'naus, heute ist Sonntag, da stört uns keine Menschenseele.“

„Gott soll mich verdoppeln, das Teufelszeug ist mir in den Kopf gekommen,“ lallte der Wachhabende, als er später hinaus auf seinen Posten taumelte und dort auf eine Bank schwer niederfiel.

Stülpner hatte absichtlich sehr wenig getrunken, dem guten Kameraden das Mehrteil des Branntweins aufgenötigt und genoß nun das Vergnügen, ihn bald tüchtig schnarchen zu hören. Mehr bedurfte es nicht, um seinen Plan, zu entspringen, glücklich auszuführen. Die Säcke legte er auf den Fußboden am Fenster, damit der herunterfallende Lehm kein Geräusch verursachte, das vielleicht den guten Schnarcher von Prosoknecht, der in der Soldatensprache „Steppchen“ genannt wurde, aus seinem Dusef aufwecken könne. Er hätte dieser Vorsicht nicht bedurft, denn der Schnaps hatte den Kerl dermaßen eingeschläfert, daß jedenfalls nur der Wirbel einer Trommel oder ein Schuß ihn aufgeschreckt haben würde.

In wenigen Minuten war der wurmfstichtige Fensterrahmen mit seiner von Fliegenschmutz blinden Scheibe herausgerissen, indes, offenbar war die dadurch entstandene Oeffnung viel zu eng, um eine stark gedrungene Männerfigur wie die Stülpners durchzulassen. Er sah sich also genötigt, die Oeffnung zu vergrößern, vorher spähte er aber sorgsam, so weit er den Hof übersehen konnte, umher, ob die Luft rein sei. In der Tat war es ein Wagstück, bei hellem Mittage auszubrechen und wäre der Drang nach Freiheit nicht so übermächtig und die Ueberzeugung, daß, wenn der heutige letzte Tag des Rückmarsches ungenützt vorübergehe, er sobald an keine Erlösung denken dürfe und das Chemnitz's Stockhaus ihn für lange Zeit als Gefangenen sehen würde, so sicher in ihm begründet gewesen, er hätte vielleicht vor der Reckheit, die Flucht jetzt zu unternehmen, zurückgebebt, denn wie nahe stand ihm die Gefahr eines Verrates!

Indes zu zögern war nicht, jeder entflozene Augenblick war für immer für ihn verloren. Er ging also rasch ans Werk und bald war die Oeffnung in der Mauer so groß, daß er hindurchzukommen sich getraute. Die Kette hinderte ihn außerordentlich, er mußte mehrere Male ansetzen, um nicht von ihr gehemmt mit dem Oberkörper zuerst durch das Loch zu kommen. Als Mittel, das Klirren seines eisernen Schmuckes un-

hörbar zu machen, dienten ihm die von den beiden gutherzigen Mädchen als Kopfstützen gebrachten Getreidesäcke, die er über das Unterteil des durch den Fensterausbruch entstandenen offenen Raumes, und zwar so hängte, daß sie zur Hälfte außerhalb, zur Hälfte innerhalb herabhingen, wodurch das laute Klirren der Kette, indem er sie mit dem Unterkörper durchzog, vermieden wurde.

Nachdem er für den möglichen glücklichen Fall seines Entkommens den zum größten Teil übrig gebliebenen Keil Brot und die Buttel mit der Reige Schnaps eingesteckt hatte, denn ein mit einer Kette Geschlossener durfte sich auf der Flucht nicht in die Nähe menschlicher Wohnung wagen, wollte er nicht gleich als Entsprungener erkannt und festgehalten werden, ging er mutvoll an den Versuch, sich zu befreien.

Alles ging glücklich vonstatten, die dicht unter dem ausgebrochenen Fenster befindliche Hundehütte bot seinen Händen jenseits einen Stützpunkt und wenn auch mit Mühe, so brachte er sich doch glücklich durch die Oeffnung, aber indem er seine Füße, die er der Kette wegen sehr behutsam nachziehen mußte, in's Freie hatte, verlor er durch sie das Gleichgewicht und fiel polternd von der Hundehütte herunter.

Aus Furcht, durch das Geräusch entdeckt zu werden, blieb er eine Zeitlang ruhig liegen. Dann aber, als sich kein Tritt eines Menschen auf dem Hofe hören ließ, richtete er sich auf und schlüpfte, so rasch er konnte, über den Hof zwischen den Scheunen durch. Die Mittagszeit, und daß es gerade Sonntag war, begünstigte sein Entkommen besonders, niemand begegnete ihm und er gelangte an einen ein halbes Stündchen vom Dorfe sich nach Norden hinziehenden Busch. Eben wollte er in diesen eintreten, als vom Dorfe her starker Trommelwirbel ihm verkündete, daß seine Flucht entdeckt sei.

Jetzt war Eile, Vorsicht und Glück nötig, ihn aus den Augen der ihn ohne Zweifel verfolgenden Mannschaft zu bringen. So schnell als ihm die Kette zu manövreren gestattete, schritt er vorwärts. Das Glück schien ihm ganz, besonders günstig zu sein. Da er mitten durchs Gebüsch brach, entdeckte er, da er für alles, was Wald war, einen umsichtigen Blick hatte, einen hohlen Baum in den er sich mit aller Anstrengung hineinzwängte und der ihn, wenn nicht ganz genau gesucht wurde, sicher verbarg.

Wäre er ohne Kette gewesen, würde er sich auf sein gutes Fußwerk verlassen haben, indes diese hemmte nicht nur seine Schritte zu sehr, sondern war auch eine nicht zu verbergende Verräterin, weil jeder, der ihm begegnete, sie sehen mußte und natürlich dadurch ihn als einen Entsprungenen erkannte. Diese Gefahr war vor allen Dingen zu berücksichtigen, wenn er seine kaum erlangte Freiheit nicht vielleicht an demselben Tage noch wieder verlieren wollte und diese Ueberzeugung war es, die ihn zu dem Versteck in dem hohlen Baume trieb. Er fand es ratsamer, seine Flucht in der Nacht fortzusetzen, da er mit Recht vermutete, daß jenseits, das heißt am Ende des Busches wieder freie Ebene und ein Dorf sei, wo er bei hellem Tage leicht erblickt und ergriffen werden konnte. Die Gegend, so wie er sie überblickt, war überhaupt nicht zu walddreich, mithin für einen Menschen in seiner Lage gefährlich zu passieren.

Sein Versteck bot ihm keinen überflüssigen Raum zu irgend-einer Bewegung, er mußte in der Höhlung so stehen bleiben, wie er gerade stand. Lange Zeit blieb alles ruhig im Busche. „Wenn die Kerls den Busch nicht durchsuchen, müssen sie gehenkt werden,“ sagte Stülpner vor sich hin... „für so nichts-würdig dumm werden sie mich doch nicht halten, daß ich auf freiem Felde wie ein Weizenzeiger stehen bleiben und darauf warten werde, bis sie mich wieder zurückholen.“

Indes dieser Aergst, daß man ihn für dumm halten könne, war gänzlich umsonst gewesen. Raum war ein halb Stündchen vergangen, als Stimmen im Busche laut und Kommandoworte

hörbar wurden, auch ließ sich bald das Klirren von Bajonetten und stärker werdendes Rascheln von Tritten vernehmen.

Diese Anzeichen vermehrten sich in wenigen Minuten zu einem bedeutenden Lärmen. Stülpner hörte die Leute bald ganz in der Nähe seines Versteckes sprechen und erkannte unter den verschiedenen Stimmen besonders die des Korporals Stange, der so fürchterlich fluchte, daß mehrere Dorfleute, die mit zum Suchen aufgeboden worden waren, sagten:

„Er flucht ja 's Blaue vom Himmel 'runter, Herr Korporal. Mach' Er's doch nicht gar zu arg, das ist ja lästerlich mit anzuhören. Wir sind dergleichen nicht gewöhnt und gehen lieber ungerade Wege, wenn Er sein Gesluche so fortreißt.“

„Ich fuchtle Euch tot, vermaledeite Bauernhalunken, wenn einer von Euch Miene zum Fortgehen macht,“ schrie Stange noch viel wütender. „Ha, ich glaub's, Ihr Dreschlegelgesellschaft lacht Euch bucklig, wenn wir den verfluchten Kerl nicht kriegen. Ihr seid auch solche Hundsfötter, die ein Kreuz schlagen, wenn sie einen Mann in churfürstlicher Uniform sehen. Himmelsmillionen Donnerwetter, ich will Euch Respekt lehren.“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Dr neie Morg'nrock.

Von Laura Herberger, Buchholz.
(Nachdruck verboten.)

Ne Lässig-Bruno sei Fraa hat kurz nooch Weihnachten ihr'n Geburtstog; do kunnts nu nett gerod e groß Geschenk gab'n, weil schüh dr heil'ge Christ mancherlaa gebracht hat. Ober e klan'r Schpaß wur allemool gemacht, dos ließ sich dr Bruno nett namme.

Wie noch äh drei Woch'n bis zun Geburtstog sahletn, saht'r zu sein'r Klara: „Na wos willstest däh heier zun Geburtstog hob'n? Iech soog d'r'sch obr gleich, gruüße Grat'n darffte sei nett hob'n; dänn de wäht ja, wos fir änn schinn Pfennig dr Eisschrank zo Weihnacht'n gekost hoot!“

Dodrauf saht de Klara: „Wähtest wos iech nötig gebrauch'n könnt? Wenn neie Morg'nrock! Iech wollt d'r'sch anglich schüh ze Weihnacht'n sog'n nochert dacht iech obr, dann könnt iech mr ah zun Geburtstog schenk'n loss'n.“

„Wos kost' dä 's Zeig (Stoff) drzu? Machen kaste dir ne salber,“ freget dr Bruno wetter.

„Nu,“ mahnet dodrauf de Klara: „E suffze Mark mußte schüh aufwend'n!“ Ne Bruno war dos nett zeviel un er saht, eh 'r an sei Arbeit ging, se sellt dann Morg'nrock obr ah zu ihr'n Geburtstog fartig mach'n; dänn do wollt 'r sche ah nochert drinne sahe.

De Klara hat schüh lang off ihre Geburtstogsfeier geschpaart, weil se ihre Brwandt'n ei'lood'n wollt un do wollt se zwä Flaschen gur'n Wei' drzu spendier'n. Ihr'n Bruno wollt se ah drmiet üb'rass'n. Hei'r trof sich's ah gut, do fiel ihr Geburtstog gerod off änn Sunnohnd, wuh de Leit eher aus'n Geschäft ehämm giehe kunnt'n. Se wollt ohmdst ihr Ei'loading mach'n.

Ne Tog virhar war d'r Morg'nrock fartig; se konnt sich neiwick'ln, wie in änn Mant'l un im Leib rimm hat se äh Band gemacht. Ibern Tog, wuh se noch allerhand mit dr Kocherei ze tue hat, zug 'n obr nett ah, daß kah Fettflack nah kam, se wollt'n erscht ohmdst ze Fei'r abziehe. —

Dr Tiesch war gedeckt un alles in Schuß; de Klara wollt nár noch emohl in Kall'r giehe, im ne Wei' rauf ze huhl'n. Wie se in dr Kuch' nei kimmt, is ihr Morg'nrock v'r'schwund'n, dann se ganz schüh ausgeplätt off änn Bügel gehängt hat.

Se denkt, äh sette gelod'ne Brwandte hoot sich änn Schpaß gemacht un hoot ne emohl ahgezog'n. Obr se traut ihr'n Klang'n nett, wie se de Tir zr Wohnschub' aufmacht, do siht ihr Bruno in ihr'n neie Morg'nrock gewickelt seel'nso'rgnügt an gedeckt'n Tiesch un soogt mit Lach'n:

„Wefte Klara, dann Rock war iech behalt'n; dos is äh racht'r schüner Schloofrock.“ (Dr Bruno war äh Stück'l kürzer wie de Klara un suh passet dr Rock ganz gut.)

Bei dann Bruno seiner Red' broch alles in äh groß Gelacht'r aus un weil dar Rock in v'r'schied'nen Farb'n bunt gemustert war, soog dr Bruno gar esu schpaßig drinne aus. Meh nei's Gelacht'r broch lus, wie 'r nochert zu seiner Fraa saht: „Zieh du nár heit ohmd äh ann'r Klaad ah; dann Schloofrock behalt iech heit ohmd off männ Leib, dar is zu mollig!“

Von all'n Seit'n wur nu dr Bruno genack't; 'r sog aus wie äh Türk oder wie dr Sultan salber un esu ging's fort. De Klara wollt ihr'n Bruno ne Schpaß nett v'r'darb'n un zug ab'n äh anner Klaad ah.

Viel Schpaß gob's nochert, als de Klara de Geles'r (Gläser) mit dann köstling Wei' füllet un zu ihr'n Gäst'n saht: „Nu woll'n mr nár ah dann neimodisch'n „Sultan“ emohl huchlab'n lass'n“, „un 's Geburtstogkind drzu!“ ruffet ihr Schweg'rn,

Wie nu dr Bruno ziemlich geschwind noch enanner äh paar Geles'r sett'n gur'n Wei' getrunk'n hatt', mahnet 'r zu sein'r Klara: „De kánntst mr emohl die schiene waache Deck rei'huh'ln, die de mr zun heiling Christ gab'n hast. Iech biehe off ahmohl esu müd'; iech will mieh nár äh bissel har off's Sofa leg'n, nett lang! Unn'rhalt Euch nár drweise äh bissel racht schieh!“

's dauret gar nett lang, do fing dr Bruno ah ze schnarch'n un alles lachet harzlich ihr dann geschwind'n Schlof. Imme elfe rimm wollt'n de Gäst' aufbrach'n un ah ne Bruno äh „Gute Nacht“ sog'n; obr dos war äh v'rgabliche Müh; die kunnt'n ruff'n wie se wollt'n; bänn Bruno gob's kah Brwach'n.

De Schweg'rn, die in dr Nach'r'schaft wuhnet, saht, se kám ob'r gleich morg'n früh, wenn dr Bruno aufgewacht wár. — Als nu alle Gäst' fort war'n, räumt de Klara geschwind noch ne Tiesch oh un nochert wollt se ihr'n Bruno obr ah schtännig weck'n. Se zuppet ne an Arm, se zuppet'n an Fuß un ruffet ne laut bei sänn Name. Alles war immesist, dar log do wie tut! Nu ärgeret sich de Klara bal' un ließ ne mett'r schlof'n un ging ze Bett. Se schlief de ganze Nacht gut, obr wie schtaunet se, als se früh ne Bruno sei Bett noch uherührt fand! 's war imm achte.

Se ging geschwind in dr Wohnschub un schlug de Händ ihr'n Kopf zamm; do log ihr Bruno genau noch esu off'n Sofa, wie 'r dort log, als se ze Bett gange war un schnarchet, wos Zeig hielt.

Drauß'n ging de Kling'l un wie se de Borfaaltir aufgemacht hat, schtand de Schweg'rn drauß'n, die sich erkundig'n wollt, wann dr Bruno aufgewacht wár?

„Nu komm nár rei un ibrzeig diech salber, dar schleeft noch esu fest, wie gest'rn ohmd,“ saht mit lach'nd'n Gesicht de Klara.

De Schweg'rn (sei Schwaft'r) mahnet, ihe wellt sie dann Langschleef'r emohl orndlich weck'n; un nu schüttlet se esu lang an sänn Arm' rim, bis 'r endlich de Klang auffschlag un ganz v'rwunn'rt freget:

„Worin weck' Ihr mieh däh aus männ best'n Schloof, wos is däh lus?“

„Inu, männ Morg'nrock will iech hob'n,“ saht sei Klara, „iech will ne doch wenigst'ns zun Sunntig abziehe.“

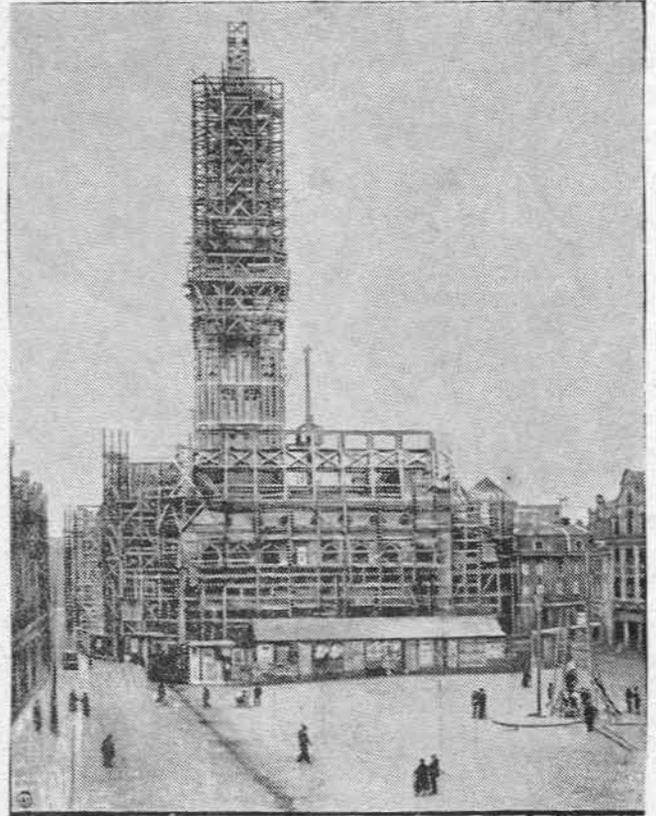
„Ach su, dann hoh iech wuhl noch ah? Dar is ah schuld, doß iech esu fest geschlof'n hoh,“ saht dodrauf dr Bruno un schtand auf.

Mr woll'ns obr dahiegeschickt sei loss'n, ob dr neie Morg'nrock oder dr Wei' äh sette gute Wirking hatt'n. —

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt.



Herr Kirchner Hermann Estel in Bärenstein begeht am Palmsonntag sein 40jähriges Dienstjubiläum. Die ganze Kirchengemeinde nimmt herzlich an seinem Jubelfeste teil. Er hat das Bärensteiner Gotteshaus in guter Zeit und in schweren Jahren treulich umforgt.

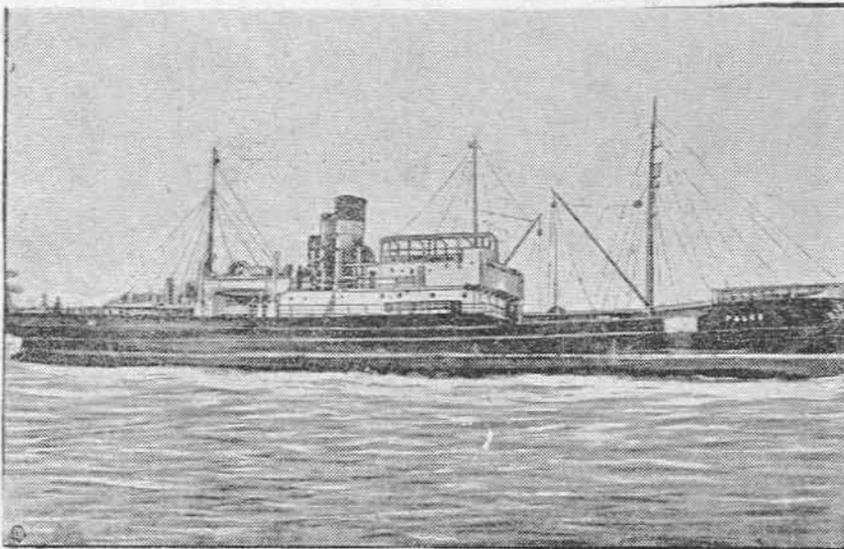


Arras — eine versinkende Stadt.

Große Teile der französischen Stadt Arras, die im Weltkriege zu den meistumkämpften Orten gehörte, zeigen eine deutliche Neigung, allmählich in den Erdboden zu versinken. Die ganze Stadt ist nämlich unterhöhlt, und zwar schon vor dem Krieg. Während des Weltkrieges nun hat man z. T. die Säulen und Balken, mit denen man im Laufe der Zeit die Häuser auf dem nachgiebigen Boden gestützt hatte, beseitigt und darum haben sich zahlreiche Häuser gesenkt. Unser Bild gewährt einen Blick auf den Hauptplatz der Stadt während der Wiederaufbauarbeiten.

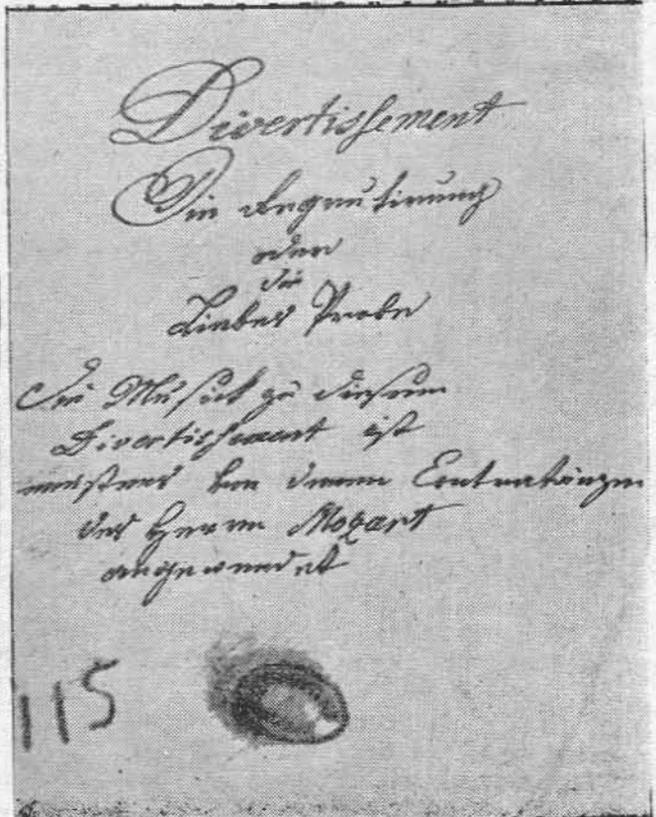
Das gerichtliche Nachspiel zur Rebellenfahrt des „Falke“.

Am 9. April begann vor dem Hamburger Schwurgericht, wie gemeldet, ein Prozeß, wie ihn die deutsche Rechtsprechung bisher noch nicht aufzuweisen hat. Unser Bild zeigt den Dampfer „Falke“.



Eine unbekannte Mozartpartitur gefunden.

Eine bisher unbekannte Mozartpartitur wurde in Graz gefunden. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Titelseite des Werkes.





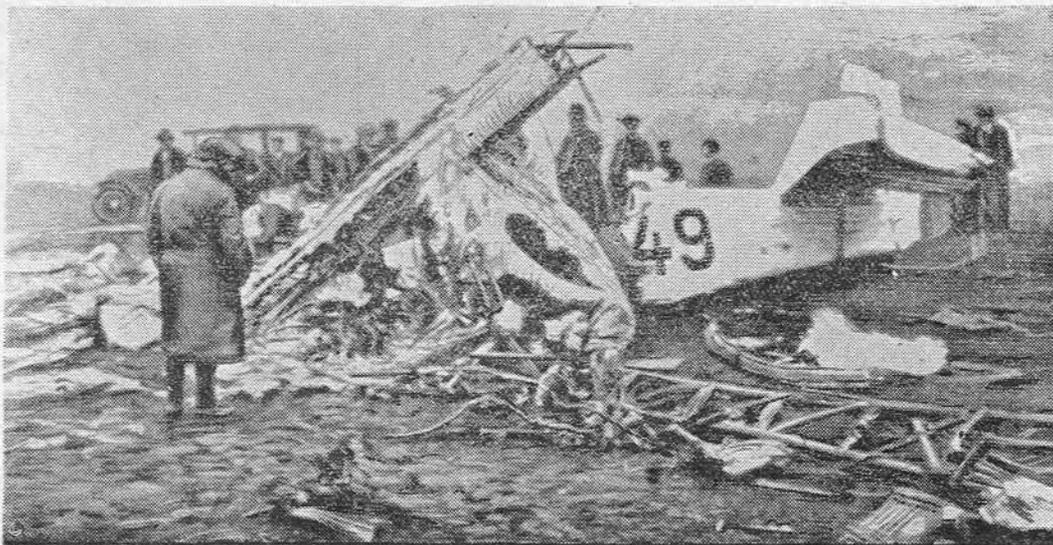
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 16. — Sonntag, den 13. April 1930.

Bilder aus aller Welt

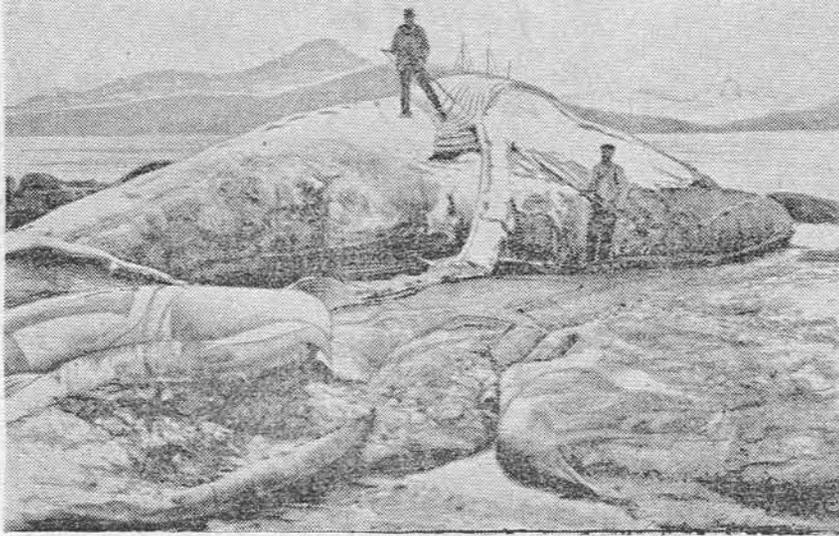
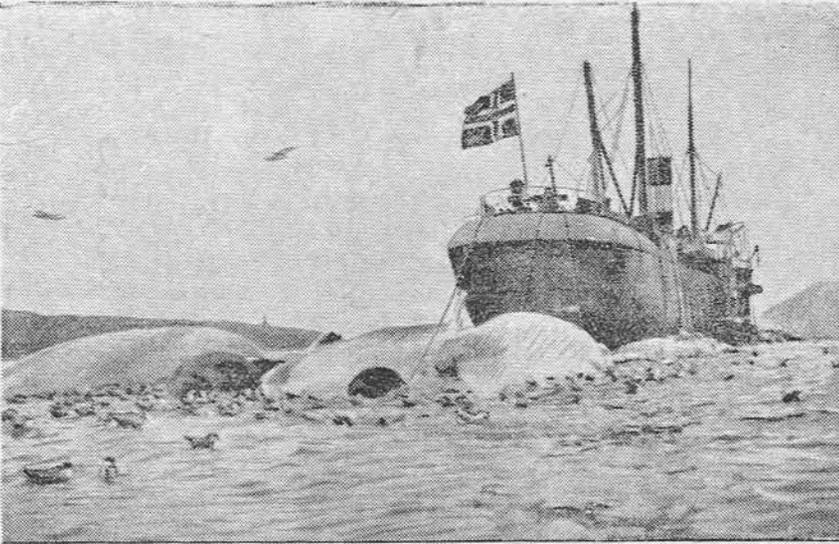
Die größte Schleuse der Welt.

Die Aufnahme des Ozean-Expressverkehrs mit den neuen Lloyd-Dampfern „Bremen“, „Europa“ u. „Columbus“ hat auch die Vollendung der gewaltigen Nord Schleuse in Bremerhaven beschleunigt. Diese Schleuse wird die größte der Welt sein, und selbst die berühmten Schleusen des Panamakanals in den Schatten stellen. Ihr Bau ist durch die riesigen Ausmaße der „Bremen“ und „Europa“ nötig geworden. Seit 1927 waren 1150 Arbeiter mit 19 Kreiselpumpen, 11 Rammen, 10 Turmdrehkränen, 6 Gießtürmen und 10 Betonmaschinen an der Arbeit. Folgende Baustoffmengen wurden benutzt: 27 000 Holzpfähle bis zu 27 m Länge, 16 000 To. eif. Spundbohlen bis zu 28 m Länge, 17 000 To. Rammbohlen u. Eisenkonstruktionen, 80 000 To. Zement, 310 000 Kbm. Kies und Sand und 240 000 Kbm. Beton. Unser Bild gewährt einen Ueberblick auf das Schleusengebiet.



Die Trümmer der D. 1649.

Dieses Gewirr von Eisen blieb von dem deutschen Frachtflugzeug D. 1649 übrig, das, wie gemeldet, über England abgestürzt und in Flammen aufgegangen ist. Die Ursache des Absturzes selbst ist noch ungeklärt. Vermutlich hat der Flugzeugführer in dem dichten Nebel versucht, nach Crondon zurückzukehren, wobei er mit der Maschine dem Boden zu nahe kam und mit dem einen Flügel gegen die Erde stieß. Das Feuer, das den Apparat zerstörte, ist erst nach dem Aufprall auf den Boden ausgebrochen. Dies ist der dritte Unfall innerhalb kurzer Zeit, der sich in derselben Gegend abspielte.

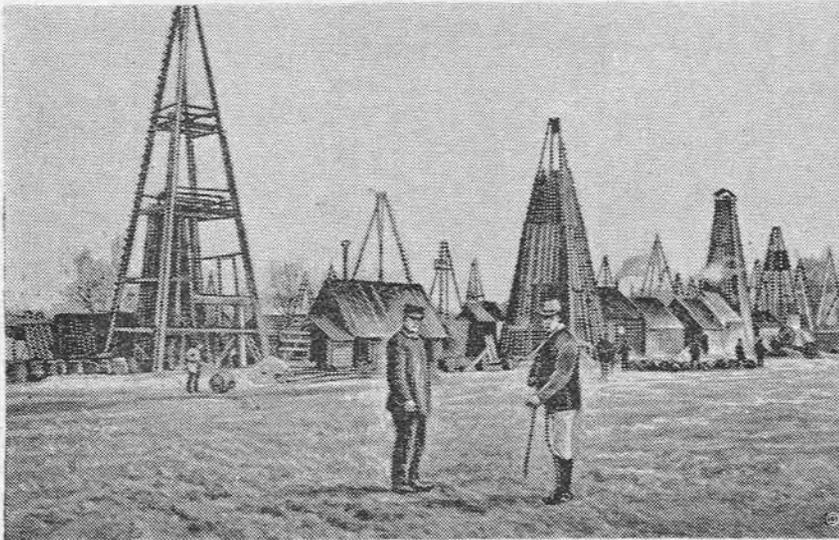


Der Völkerbund schützt die Walfische.

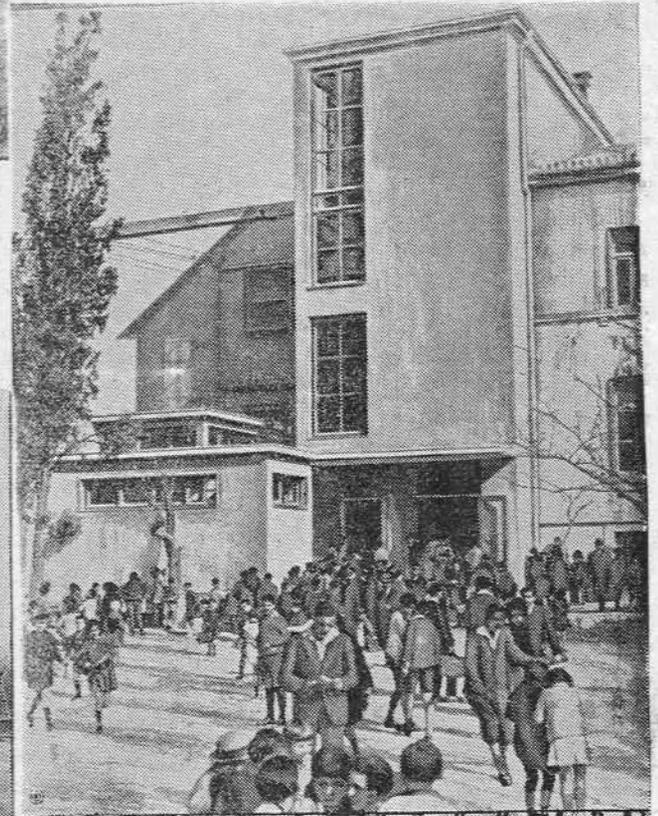
Die schonungslose Jagd auf Walfische, die fast zur Ausrottung dieses größten Lebewesens, das wir kennen, geführt hat, hat jetzt den Völkerbund veranlaßt, sich der aussterbenden Tiere anzunehmen. Am 3. April trat in Berlin ein Sachverständigen-Komitee zusammen, das im Auftrage des Wirtschaftskomitees des Völkerbundes Maßnahmen zum Schutze der Walfische beraten hat. Die Walfische, von denen der Grönlandwal eine Länge von 16 bis 20, ja sogar 24 Meter und ein Gewicht von etwa 150 000 Kilogramm erreicht, werden bekanntlich wegen des sogenannten Fischbeins u. ihres Specks gejagt, aus dem Tran gewonnen wird. Früher wurden die Tiere mit einer handgeschleuderten Harpune erlegt, an der ein Tau befestigt war, das die Flucht des verwundeten Tieres verhinderte. Neuerdings gelangt nur noch die aus einer besonderen Kanone geschossene Harpune zur Anwendung, die außer dem Befestigungstau ein Sprenggeschloß überträgt, das das Tier sofort tötet. Diese neue Methode hat sich so gut „bewährt“, daß wir vor dem Aussterben dieser eigenartigen Tiergattung stehen, wenn nicht im letzten Augenblick wirksame Maßnahmen zu ihrer Schonung getroffen werden. Unser Bild zeigt oben einen Walfischfänger mit seiner Beute, die er hinter sich herschleppt. Die Tierkadaver sind mit Luft aufgepumpt, um sie schwimmend zu erhalten. Unten sieht man eine Walfischverwertungsstation. Der Speck hat eine Dicke von 20 bis 40 cm. Die riesige Größe der Tiere geht am besten aus einem Vergleich mit den Arbeitern hervor.

Deutschland als Del-Großproduzent? Phantastische Spekulationen.

Wie bekannt, gibt es auch in Deutschland eine ganze Anzahl von Petroleumquellen, die sich über Hannover, Braunschweig und Oldenburg verteilen und um deren Erschließung man sich unablässig bemüht, obwohl die Delvorkommen wenig ergiebig und viele Gesellschaften daran zu-



grunde gegangen sind. Nun kommt aus Amerika die Sensationsmeldung, daß dort eine große finanzkräftige Gesellschaft, die North European Oil Corporation gegründet worden sei, die durch Untergesellschaften die Delgebiete Norddeutschlands in ihren Besitz bringen soll. Anderthalb Millionen Morgen Delgerechtsame sollen bereits erworben worden sein. Unser Bild zeigt ein Petroleumbohrfeld bei Hannover.



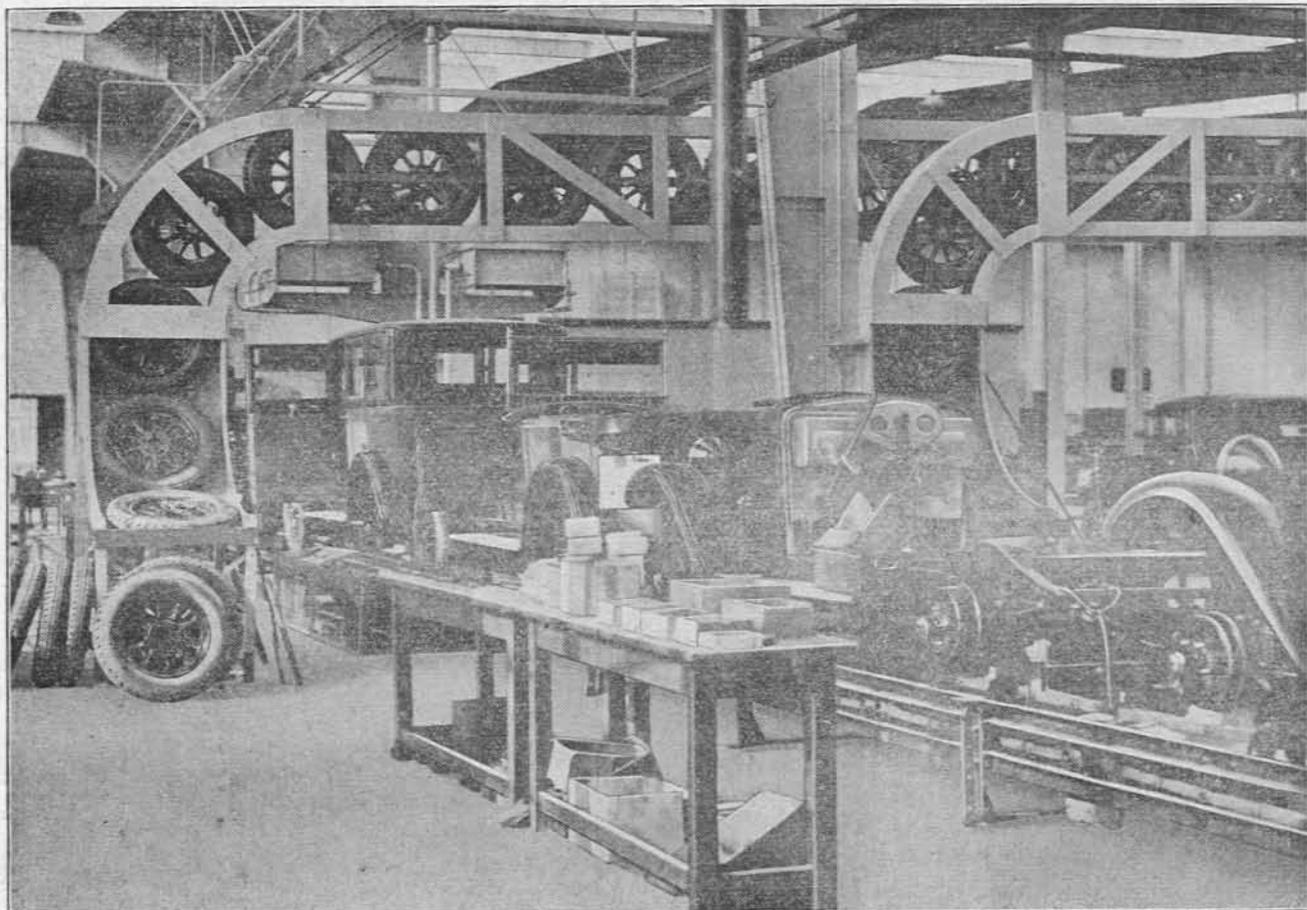
Die erste deutsche Schule in Griechenland.

Die Unabhängigkeitsfeier in Griechenland hat für die deutsche Sache in Griechenland erhöhte Bedeutung gewonnen. Während der Feiern wurde u. a. in Athen die erste deutsche Schule auf griechischem Boden eröffnet, auf die unser Bild einen Blick gewährt. Die neue Lehranstalt bildet ein weiteres Glied in der Kette der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern.

Wie ein Automobil entsteht.

Siegmars, wo die neuen Werkstätten der Wanderer-Werke liegen, hat in der Kraftwagenindustrie den gleichen Klang wie Jena in der Optik oder Berlin in der Elektrotechnik. Wer die riesigen Wanderer-Hallen betritt, ist überwältigt von der Fülle an Licht, Luft und Raum. Eine der beiden Hallen dient teils der Werkzeugmaschinenfabrikation, teils der Herstellung der Karosserien, während die andere Halle — hier kurz Autohalle genannt — ausschließlich dem Automobilbau gewidmet ist. Die Zusammenstellung der Wagen erfolgt durch Fließarbeit. In ununterbrochenem Flusse wandern die Stücke an die einzelnen Arbeitsplätze. Schafft der Rhein

mit Lack versehen und dann erst endgültig an die Hauptmontagebahn abgegeben zu werden. Auch die Montage der eben erwähnten Vorder- und Hinterachsen erfolgt auf einer Fließmontagebahn, und zwar werden abwechselnd hintereinander die Vorder- und Hinterachsen zusammengestellt. Mit dem Eintreffen des Fahrgestells auf der Hauptmontagebahn beginnt die eigentliche Zusammenstellung des Wagens. Zuerst der Motor. Dieser hat zuvor einen langen Weg bis zu seiner Vollendung zurückzulegen, denn er besteht aus zahlreichen Einzelteilen, die mit großer Genauigkeit montiert werden müssen. Ist der Motor fertigmontiert, so wandert er in den sogenann-



Hauptmontagebahn mit dem Ende der beiden Räderlaufbahnen.

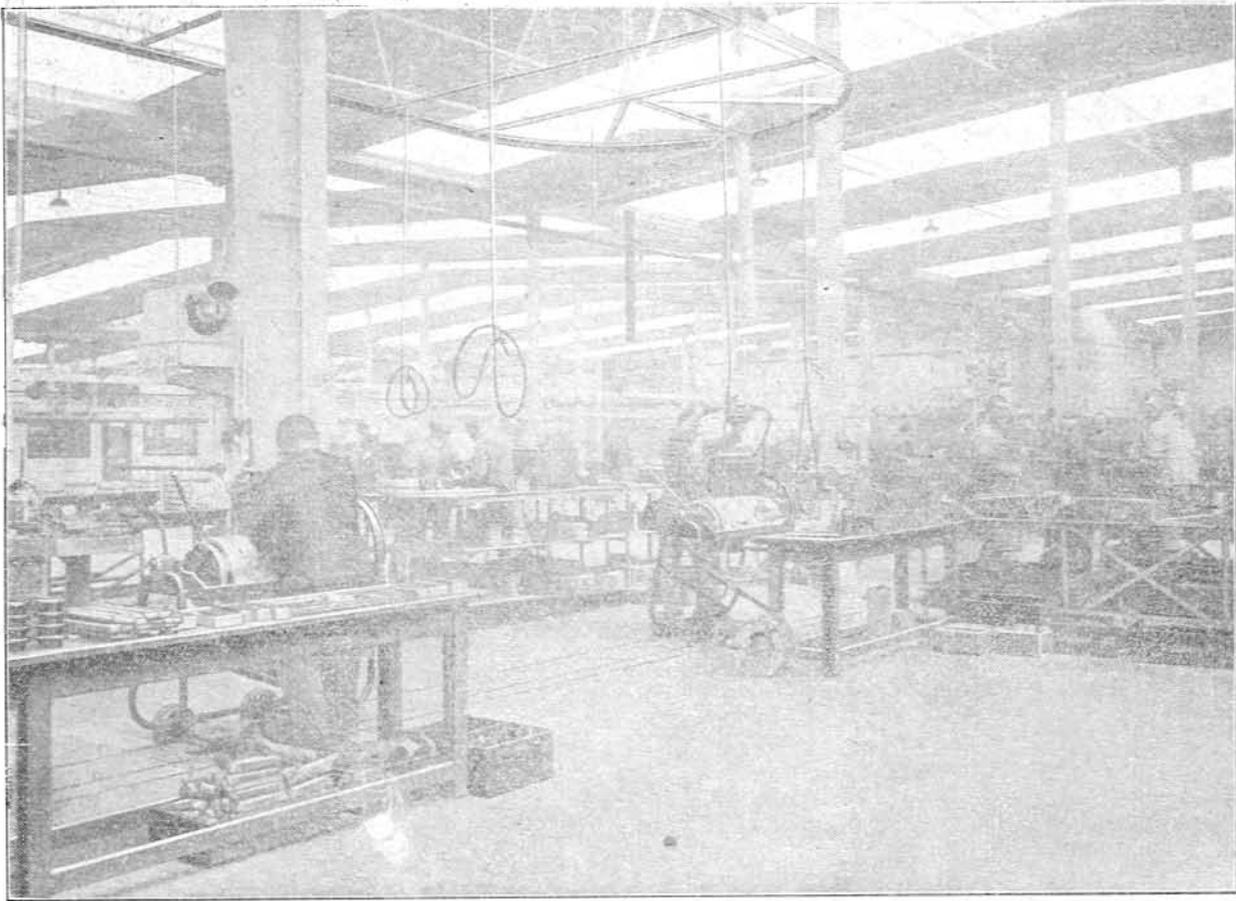
sich erst Gestalt, bevor er in jäher Rechtswendung bei Basel das breite Bett zur Aufnahme wichtiger Nebenflüsse gewinnt, so fließt auch der Hauptträger des Automobils, der Rahmen, erst eine Strecke allein, um dann nacheinander die Nebenmontage-Linien des Motors, des Getriebes, der Kotflügel, der Karosserien und der Laufräder in sich einmünden zu lassen, bis das ganze Produkt am Ausgang der Halle fertig für den Käufer ankommt. Fast alle Arten moderner Werkstatte-Fördermittel haben hier Anwendung gefunden. Weite Teile des Werkes werden durch eine Hängebahn bestrichen, die von der Materialannahmestelle die Montageteile an den Arbeitsplatz bringt.

Man sieht zunächst den Rahmen vor den Augen erstehen. Die Längs- und Querträger werden gleich nach ihrem Eintreffen in der Autohalle gebohrt und vernietet, um in schrittweisem Vorwärtstücken auf der Fließbahn mit Federn, Bremsgestänge, Vorder- und Hinterachsen versehen zu werden und dann in eine Spritzkammer zu wandern. Nachdem hier das soweit fertigmontierte Fahrgestell mit Grundfarbe versehen ist, wird es durch einen langen Trockenofen befördert, um erneut gespritzt und nach abermaliger Trocknung noch ein drittes Mal

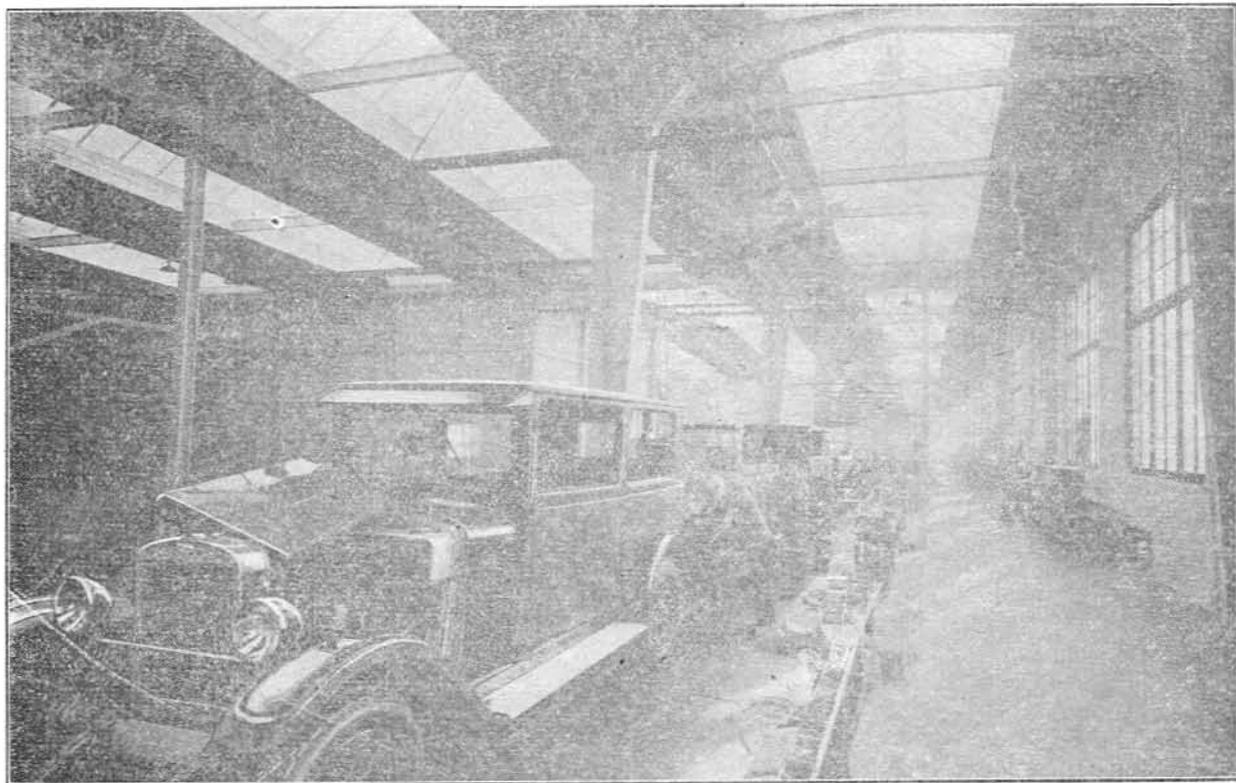
ten Bremsraum, um hier 5 Stunden lang ausprobiert zu werden. In ähnlicher Weise erfolgt die Zusammenstellung des Getriebes, das man nach der Montage ebenfalls gründlich einlaufen läßt, bevor es dem Fahrgestell einverleibt wird. Hat das Fahrgestell das Motor- und Getriebe-Aggregat aufgenommen, so rückt es auf der Hauptmontagebahn weiter vor, um zunächst den Kühler aufgesetzt zu erhalten, dem dann das Armaturenbrett, der Benzintank und, als Abschluß des ersten Teiles der Hauptmontage, die Kotflügel folgen. Das Fahrgestell ist nun bereit, den zweiten Montageabschnitt anzutreten, der vor allen Dingen im Aufsetzen der fertigen Karosserie besteht.

Wie ist inzwischen die Karosserie entstanden? Zuerst werden auf einer langen Montagebahn in der großen Halle für Karosseriebau die fertig zugeschnittenen Hölzer für das Karosseriegerippe zusammengesetzt, verleimt und verschraubt, so daß sich als Endprodukt dieses Arbeitsganges ein Karosserie-skelett ergibt. Dieses kommt in ein Imprägnier-Bad und wandert darauf durch eine Trocknungsanlage hindurch, um dann für die Blechbeschläge ausnahmsbereit zu sein. Die Rohkarosserie wird in einer Spritzkammer grundiert, kommt in die Auto-Halle und wird dort fertig lackiert, poliert und gepolstert. Fahrgestell

und Karosserie werden jetzt zu einem Ganzen vereinigt; es folgt nun das Einlaufenlassen des Fahrzeuges. Nach einer nochmaligen Nachprüfung aller Teile, elektr. Anschlüsse, Auf-
 hofer und Jaenicke gegründet und beschäftigte zuerst nur 2 Hilfskräfte. Im Jahre 1912 waren die Werke auf einem Arbeiterstand von 2000 Mann angelangt. Heute beschäftigt die Firma



Der Zusammenbau der Motoren auf Montageböden, die auf Schienen laufen.



Das Ende der Hauptmontagebahn.

stecken der Lenkräder, sowie Werkzeug- und Ersatzteilausrüstung verläßt der fahrbereite Wagen das Hauptmontageband.
 Die Firma wurde 1885 von den beiden Vorbesitzern Winkel nicht weniger als 6000 Arbeiter und Angestellte. Das Werk hat also eine Entwicklung durchgemacht, die als außerordentlich bemerkenswert bezeichnet werden muß.